

Die zwei Städte

Sergij Bulgakov



Die zwei Städte

Studien zur Natur gesellschaftlicher Ideale
Aus dem Russischen übersetzt von Katharina A.
Breckner und Regula M. Zwahlen.

(= Sergij Bulgakov, Werke Bd. 5 mit Begleitband
5a, hg. von Barbara Hallensleben und Regula M.
Zwahlen, = Epiphania Bd. 14/14a)

Münster: Aschendorff Verlag 2020, 782 S.
ISBN 978-3-402-12050-7. € 94.-; CHF 136.-.

Ein Schlüsselwort der nun in einer mustergültigen kommentierten Ausgabe auf Deutsch vorliegenden Aufsatzsammlung Sergij Bulgakovs von 1911 lautet „Großtat des Glaubens“ (russ. *podvig*). Die Übertragung dieses Begriffs aus dem Vokabular des Asketismus auf das Feld der Sozialphilosophie macht die Kühnheit von Bulgakovs Unterfangen deut-

lich: Gegen die Fortschrittsnarrative seiner Zeit bietet er die kirchliche Tradition auf, und das heißt zunächst, dass er der neuzeitlichen Dynamik der Verselbständigung des Menschen die Erfahrung einer fundamentalen geschöpflichen Abhängigkeit entgegenstellt. Nur die Religion könne eine Gesellschaft effektiv begründen und zusammenhalten, da sie den Menschen an seine radikale Freiheit und Begrenztheit erinnere.

Statt wie in seiner marxistischen Phase die Religion als Überbau der Gesellschaft aufzufassen, denkt der Philosoph, Ökonom und spätere Theologe Bulgakov sie nun als „Ferment des gesellschaftlichen Lebens“ (S. 1). Seine große Leistung besteht darin, dass er dabei keiner restaurativen Versuchung verfällt. Bulgakov will nicht zurück in ein goldenes Zeitalter der Christenheit, sondern aus der Tiefe ihrer Tradition schöpfen, um zu einer Perspektive der Verklärung des Humanismus zu gelangen: Das neuzeitliche „Menschengotttum“ soll in ein von Christus her gedachtes „Gottmenschentum“ verwandelt werden. Dabei lässt Bulgakov offen, wie genau die „zwei Städte“ – die menschliche und die himmlische – in der Geschichte interagieren. Das

Buch gibt vor allem einen Denkanstoß, das augustinische Bild von den zwei *civitates* ohne Scheuklappen für die Moderne neu zu entdecken. Das „Ideal einer schöpferischen, wachsenden und sich entwickelnden Kirche“ (S. 566) veranlasst Bulgakov zu einer drastischen Kritik an der Kirche seiner Zeit. Sein Ziel ist indes die künftige Versöhnung des verlorenen Sohnes der Kirche – der atheistischen revolutionären Intelligenzija – mit dem älteren Bruder, dem neidischen Hüter der Tradition.

In ihrem lesenswerten Geleitwort weisen die Herausgeberinnen „Die zwei Städte“ als postsäkular auf und machen das Buch so anschlussfähig an neuere Debatten (S. XIII–XVI). Heute stellt sich mit Nachdruck die Frage, ob der Humanismus noch zu retten ist – wie Bulgakov es mit leidenschaftlichem Optimismus annahm. Sein Glaube an eine „alle umfassende Gotteskindschaft, bei der weder die Geschlechter noch die Herkunft noch die soziale Stellung einen Unterschied machen“ (S. 217), umreisst eine Position, die auch heute in gesellschaftlichen Diskussionen einen Platz haben muss.

Christian Zehnder, Fribourg